

Man sieht sofort, daß die Glossen beider Schichten von ein und derselben Hand stammen, und zwar von der Texthand. Auf den ersten Blick würde man die Glossen einem anderen Schreiber zuweisen, denn die Glossenschrift ist kleiner und sorgfältiger als die des Textes. Sie wirkt ruhiger, die Buchstaben stehen enger, sie sind steif und weniger schwungvoll, und auch die Schlingenbildung entfällt weitgehend. Bei genauem Hinsehen entgeht einem aber die große Ähnlichkeit der Schriftbilder nicht. Duktus, Buchstabenproportionen, Vielfalt und Instabilität der Formen stimmen überein. Es kommen dieselben Formen vor für *a*, *d* in Deltaform, *g* als schief liegende schmale *8*, *s* am Wortende lang und das spitzovale Rund-*s*. Diese *s*-Formen werden offenbar willkürlich variiert, denn auf drei aufeinanderfolgenden Zeilen stehen am Wortende drei verschiedene *s*: zuerst langes *s*, dann das spitzovale und schließlich das runde als 6. Schäfte mit Schlingen sind zwar seltener als einfache mit einem verdickten Ansatz, aber vorhanden. Bringt man mit Fotografien Text- und Glossenschrift auf dieselbe Größe, ist die Übereinstimmung unverkennbar. Der erste Eindruck von zwei verschiedenen Händen beruht somit auf einer optischen Täuschung durch den Größenunterschied der beiden Schriften, denn die kleinere wirkt natürlich auch regelmäßiger und ausgeglichener. Orthographische Besonderheiten und andere Beobachtungen ergeben nichts, was zur Annahme eines zweiten Schreibers veranlaßte, sondern bestätigen den Befund eines einzigen Schreibers. Zur Anpassung seiner Schrift haben ihn die Bedingungen – wenig Platz, aber mehr Zeit zum Schreiben als bei der Kopierung eines umfangreichen Textes – veranlaßt, so daß er die kursiven Bestandteile einschränkte. Dieses Vorgehen entspricht auch dem in der Zeit üblichen, für die Glossen eine kleinere Schrift zu wählen, und zudem ist bekannt, daß die Schreiber im 14. und 15. Jahrhundert „ein breites Spektrum ineinander übergender Schrifttypen beherrschten“<sup>31</sup>.

Was oben S. 450 über die Orthographie von P gesagt wurde, gilt grundsätzlich auch für V, dessen Eigenarten und Sonderformen noch zahlreicher und ausgeprägter sind, wie die folgende Zusammenstellung zeigt.

---

31) Peter Herde, Die Schrift der Florentiner Behörden in der Frührenaissance (ca. 1400–1460), Archiv für Diplomatik 17 (1971) S. 325. Vgl. ferner Hermann Langkabel, Die Staatsbriefe Coluccio Salutati, Archiv für Diplomatik, Beiheft 3 (1981) S. 24f.